

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 119.

(VII. Jahrgang.)

Mittwoch, den 18. Mai.

1836.

E i n A b e n d .

An einen Winterabend
Denk' ich noch oft zurück;
Ein helles, trauliches Zimmer
Steht oft noch vor meinem Blick.

Die Bilder an den Wänden,
Die Blumen am Fensterbrett —
Mir ist, als ob ich sie alle
Noch gestern gesehen hätt'.

Noch hör' ich Deine Worte,
Der Rede süßen Klang —
Und ach! mein Herz klopft wieder
So stürmisch, so freudig bang.

Ich sah Dich zum ersten Male,
Du sahest neben mir,
Und stumm erglühend schaut' ich
In's helle Auge Dir. —

In meinen Träumen seh' ich
Dich oft noch vor mir stehn;
Im häuslich schlichten Kleide,
Wie ich Dich damals gesehn.

Dies Kleid, das Du schon lange
Nicht mehr getragen hast,
Ist unscheinbar geworden,
Veraltet und verblaßt.

Dies Kleid, heut trägtst Du es wieder,
Ich seh' es still erfreut,
Und denke wieder träumend
An jene schöne Zeit.

Ich denke lächelnd wieder
An jene Jugendlust —

Ich drücke die Hand auf die Augen,
Hochauf wällt meine Brust.

Vergesse'ne Bilder seh' ich
Vor meinen Blicken stehn —
Ich sehe Dich jugendblühend,
Wie ich Dich damals gesehn.

Wie damals trägst Du heute
Gescheitelt das braune Haar,
Wie damals schaut Dein Auge
Mich an so fromm, so klar.

Die Rosen Deiner Wangen,
Sie sind noch nicht verblüht,
Und über meine Lippen
Drängt wieder sich Lied auf Lied.

Mein Herz schlägt freudestürmisch —
Du alte, schöne Zeit! —
Ich drücke die heißen Lippen
Auf das verblichne Kleid.

E. Ferrand.

Die vier Heinrich e.

(Von Gathy.)

(Fortsetzung.)

Ob schon bei achtzehnjährigen Jünglingen ein leerer Magen und ein verlangendes Herz in der Regel begierig sind, und dabei selten eigen, so mochte doch wohl der Ritter beim Anblick des gebotenen Gastmahls ein befremdliches Gesicht geschnitten haben, denn die Alte fuhr alsbald im bitteren, fast zürnenden Tone und mit schrillender Stimme fort: »Müßt Euch doch damit begnügen, Herr Ritter, ich wiederhole es: das ist Alles, was ich Euch vorzusetzen vermag, Herrschuß macht schmale Dissen. Größeren Ueberfluß, als Ihr vor Euch seht, gewährt unser

gnädiger Schutzherr der König (den Gott segnen möge) in diesen Zeiten nicht; in diesen Zeiten, Herr Ritter, wo der Zehnte, die Grundsteuer, Hilfssteuer, Kopfsteuer, Salzsteuer, und wie die übrigen alle noch heißen mögen, mit denen der König Frankreich, seine geliebte Braut, so sorglich aussteuert, und den armen Unterthan zu Grunde richtet; anderer Vübereien nicht zu gedenken, welche nichtswürdige Landstreicher unter dem Vorwande, eine alte Here, die sich dem Teufel ergeben, wie sie mich nennen, zu bestrafen, bösslich an mir verüben, so daß es ihnen, den frommen Christen, so wenig als dem König, den Gott segnen wolle, an's Gewissen gehen kann, mich arme alte Frau um den Erwerb meines Fleißes und die Früchte meines Aekers bringen.«

»Bei Gott!« rief der Jüngling, der anfangs verbrießlich zugehört hatte, »bei Gott! werde ich je König im Lande, so wird vor allen Dingen für Aufhebung der Steuern und für Aufklärung meines Volks gesorgt werden müssen.«

»Der Himmel wolle Euch erhören!« seufzte die Alte. Der Jüngling trat an den Tisch und wollte eben zutreten, als plötzlich draußen wieder angeklopft wurde. Er wandte sich zur Thür, die Alte öffnete, und ein Fremder, in tiefendem Mantel gehüllt, bat um Einlaß. Tretet näher, sprach die Wirthin. Es war ebenfalls ein Jüngling und auch ein Cavalier.

»Was tausend, seyd Ihr's, Heinrich?« sprach der Erste lächelnd.

»Allerdings, Heinrich,« erwiderte der Zweite.

Beide trugen denselben Vornamen. Nun erfuhr die Alte, daß Beide zu einer großen Jagdgesellschaft gehörten, die König Carl IX. anführte und das tobende Unwetter auseinandergeprengt hatte.

»Heda! Alte,« rief der Zweite, »hast Du nichts Besseres für uns in Bereitschaft?«

»Nein,« antwortete diese trocken.

»Nun, so müssen wir theilen,« sprach er weiter.

Bei diesen Worten zog der Erste ein saures Gesicht; doch mochte ihm beim entschlossenen Tone und dem stattlichen Ansehen des stattlichen Gefellen eine Weigerung nicht eben rathsam scheinen. »Meinetwegen,« sprach er, mit sichtbarem Unwillen auf den Vorschlag eingehend. In diesem einzigen Kleinlauten »Meinetwegen« lag unverkennbar die volle Ueberzeugung, daß Jener bei etwaiger Zögerung, ohne Umstände auch wohl das Ganze würde zu sich nehmen können, ohne sich überhaupt auf Theilung einzulassen.

Die beiden Edelleute nahmen einander gegenüber Platz an dem Tisch, und schon zog der Zweite den Hirschfänger, um das Brot anzuschneiden, als abermals heftig angeklopft wurde. Seltenes Zusammentreffen! es war wiederum ein schmucker Jüngling, wieder ein Edler und wieder ein Heinrich. Die Alte zog sich in die Ecke des Kamins zurück, und schien die drei Burschen verwundert und sinnend zu beobachten. Der Erste wollte, als Letzterer eintrat, eilig Brot und Käse unter den Tisch ver-

stecken; der Zweite holte Beides wieder hervor und legte mit stolzer Zuversicht seine entblößte Waffe daneben auf den Tisch; der Dritte blickte abwechselnd bald den Einen an, bald den Andern, lächelnd, fast höhnisch.

»Ihr gönnt mir wohl kaum einen Bissen von Eurem Mahle,« sprach er, »wie? Ich kann warten, hört Ihr? mein Magen wird's ertragen.«

»Das Mahl,« bemerkte der Erste mit erzwungenem Lächeln, »gehört von Rechtswegen dem ersten Besignehmer. Ihr wißt's: wer zuerst kommt, mahlt zuerst.«

»Oder dem, der es am besten zu vertheidigen weiß,« versetzte der Zweite; gute Klinge führt gut Recht.«

»Vielleicht auch dem, der es zu erobern wußte,« rief der Dritte, vor Born eröthend mit stolzem Antlitze; »wer wagt, gewinnt.«

Kaum waren diese Worte gesprochen, als der Erste einen Dolch hervorzog, und die beiden andern Schwert und Hirschfänger schlangen. In dem Augenblick, wo sie handgemein werden wollten, wurde zum vierten Male angeklopft, und ein Vierter trat herein; ein vierter Jüngling, ein vierter Ritter, ein vierter Heinrich. Beim Anblick der blügenden Waffen, zog er mit einem lauten: »Hallo! hier gibt's zu fuchteln!« lachend, sein Schwert aus der Scheide, sprang auf die Seite des ersten Heinrich, dem Schwächern zu Hilfe, und schlug, rufend: »Pfui! zwei über Einen!« mit ungestümer Hast blindlings drein. Eilig verkroch sich die Alte, und ein toller Lärm begann. Die Klängen flogen hin und her, Alles zertrümmert was in der Nähe stand; die Ampel ward vom Tisch geschleudert, und erlosch; und das Getöse und Geklirr ging nun in tiefer Finsterniß vor sich. So dauerte es eine Zeitlang, dann wurde es allmählich schwächer, und erstarb endlich ganz. — Todesstille herrschte; nur draußen heulte der Sturm nach wie vor durch den Wald, daß die Eichen krachten, das Laub raschelte, und die morsche Hütte ächzend zu wanken schien, als drohe sie jeden Augenblick zusammenzustürzen. —

(Fortsetzung folgt.)

Wunderbare Rettung in der Bartholomäusnacht.

(Fortsetzung.)

Auch dem Vater hatte man mörderische Streiche versetzt, alle Drei lagen auf der Erde, und dieser sowohl als der älteste Sohn wurden auf das grausamste gemißhandelt, nur der jüngste Knabe blieb unverletzt. Die Mörder hielten alle Drei für todt, zogen sie nackend aus, aber Keiner merkte, daß der jüngste Knabe unverwundet war. Mit dem Blute des Vaters und Bruders bespritzt, und da er beweglos lag, zweifelte Keiner daran, daß auch er ihrer viehischen Wuth geopfert sey.

Sie eilten nun davon, um neue Schlachtopfer zu suchen. Nach ihrer Entfernung kamen die Bewohner der

benachbarten Häuser auf die Straße, aus Neugier, die Erschlagenen näher zu besehen. Ein armer Mann trat dicht an den jüngsten Sohn des ermordeten de la Force und seufzte mit dem Tone des Mitleids:

»Ach, das arme kleine Kind!«

Raum hörte dies der Knabe, so erhob er das Köpfchen und sagte: »Ich bin nicht todt! Erbarmt Euch meiner und rettet mir das Leben.«

Der Barmherzige legte seine Hand schnell auf das Haupt des Kindes, und ihn wieder niederdrückend flüsterte er ihm zu: »Still — rühre Dich nicht, Kleiner! Es sind noch Einige da!«

Der Knabe gehorchte, der Mann ging nach der Seite hin, wo er noch einige der Mörder gewahrte, blieb dort, bis auch diese sich entfernt hatten, kehrte dann schnell zu dem jungen de la Force zurück und sagte zu ihm: »Geschwinde, mein Kind! steh' auf! Sie sind weg!«

Er warf ihn einen zerlumpten Mantel um, faßte ihn an die Hand und zog ihn mit sich fort. Einige fragten ihn neugierig, wen er führe? »Es ist mein Nefse,« erwiderte er, ohne sich zu besinnen, »der liederliche Junge hat wieder dumme Streiche gemacht, aber ich will ihn einmal so abbläuen, daß er zeitlebens daran denken soll.«

Der mitleidige Retter des Kindes war ein Marqueur in einem Ballspielhause in der Straße Verdelet. Er war blutarm. Da der Kleine einige Ringe an seinen Fingern hatte, so verlangte er solche von ihm, um etwas zu trinken dafür zu holen. Der Marqueur brachte den Geretteten in seine ärmliche Wohnung, behielt ihn dort die Nacht über und fragte ihn am folgenden Morgen: wohin er ihn bringen sollte?

»Nach dem Louvre,« erwiderte der Befragte: »dort habe ich eine Schwester, die bei der Königin ist.«

Das ist nicht thünlich, versetzte der Marqueur: das Louvre ist überall mit Wachen besetzt, man könnte Dich vielleicht erkennen, und dann würde es uns Beiden das Leben kosten.

»So bringe mich nach dem Zeughause, dort hab' ich eine Tante.«

Der Weg ist zwar weit, meinte der Marqueur: indeß will ich Dich lieber dort, als anderwärts hinführen. Wir wollen den Wall entlang gehen, da begegnet man selten Menschen. Aber eine Bedingung mach' ich mir aus: Du mußt mir versprechen, mir von der Tante dreißig Thaler zahlen zu lassen, denn ich bin sehr — arm. Der Knabe versprach es ihm, und Beide gingen am frühen Morgen fort; der Marqueur hatte seinen Schützling in einen schlechten Rock des früher von ihm erwähnten Nefsen gekleidet, und ihm eine rothe Mütze mit einem kleinen Kreuze auf den Kopf gesetzt.

Beide kamen ziemlich früh vor das Arsenal. »Bleibt hier stehen,« sagte der Knabe zu dem Marqueur: »ich will meine Tante auffuchen, man soll Euch den Rock und die Mütze zurückbringen und Ihr sollt auch die versprochenen dreißig Thaler erhalten.«

Lange stand er zaghaft vor der Thüre und wagte es nicht, anzuklopfen. Er fürchtete, man möchte ihn fragen: wer er wäre? — Die Thüre öffnete sich jetzt, denn es ging Jemand heraus, rasch schlüpfte er bei diesem vorüber und war in dem Zeughause, ohne daß man es bemerkt hatte. Er ging über den Hof bis zu der Wohnung seiner Tante; er hoffte auf einen Bekannten zu stoßen, aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Endlich sah er einen Knaben, er war auch der Mekelei durch einen Schweizer entgangen, der ihn, als man seine Verwandten ermorden wollte, ergriffen und ihm zugerufen hatte: »rette Dich! denn hier wird man Alle umbringen.«

Dieser Knabe war in elende Lumpen gehüllt in der verfloßenen Nacht in das Arsenal gekommen. Der junge de la Force fragte ihn nach dem Herrn von Beaulieu, Kammerjunker seines ermordeten Vaters. Jetzt erkannten sich Beide erst, der Knabe war ein Page seiner Tante. Er führte ihn zu dem Herrn von Beaulieu. Dieser erstaunte außerordentlich, den jungen de la Force vor sich zu sehen, er hielt ihn, wie seinen Vater und Bruder, für ermordet, denn der Page, in der Entfernung Augenzeuge der Mekelei, hatte ihm diese erschütternde Nachricht hinterbracht.

Er wurde nun zu seiner Tante, der Frau von Die-sembourg gebracht; die Greuel, die sie in dieser Zeit hatte erleben müssen, hatten sie so erschüttert, daß sie schwer erkrankt das Bette hüten mußte. Bei seinem Eintritt in ihr Zimmer schrie sie laut auf — halb ein Schrei des Entsetzens, halb der freudigen Ueberraschung, denn sie wußte nicht, ob sie einen Geist vor sich sehe. Als sie sich von dieser ersten Erschütterung erholt und erfahren hatte, daß ihr Nefse noch lebe, und durch welch' ein Wunder er gerettet sey, umarmte sie ihn unter einem Strom von Thränen und pries Gott über seine Erhaltung.

Nach einer Weile wurde der kleine Nefse in ihre Garderobe und dort entkleidet zur Ruhe gebracht. Er hatte ihr von den dreißig Thalern gesagt, die der Marqueur verlangt; sie ließ diese dem armen Menschen sogleich zahlen, auch ihm die Kleidungsstücke, in die er ihren Nefsen gehüllt, zurückgeben.

Nach zwei Stunden Schlaf wurde er mit dem Anzuge eines Pagen des Marschalls von Viron, damals Generalfeldzeugmeister, bekleidet, und um ihn dort besser zu verbergen, führte man ihn in ein Cabinet des Marschalls; der vorerwähnte Page wurde ihm zugesellt, um ihm die Langeweile zu vertreiben.

Hier hielt er sich zwei Tage und Nächte auf; da erfuhr der Marschall, man habe dem Könige hinterbracht, daß sich viele Hugenotten in das Zeughaus gesüchtet hätten, weshalb derselbe beschloß, dort überall eine Nachsuchung vornehmen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

[Politisch = wichtige Neuigkeit aus Berlin.]

„Was nur als ein unverbürgtes Gerücht im Umlauf war, hat sich nun bestätigt. Die Söhne des Königs der Franzosen, die Herzöge von Orleans und Nemours werden hier in Kurzem eintreffen. Der König Philipp hat an unsern Monarchen geschrieben: ihm verdanke man allein, daß der Friede erhalten wäre; er habe die Kriegsflamme, die aufzulobern gedroht, beschworen; er hätte daher schon längst den Wunsch in seinem Herzen genährt, ihm persönlich dafür seinen Dank abzustatten; da er aber daran verhindert würde, so bäte er, zu erlauben: daß seine beiden Söhne ihm diesen Dank in seinem Namen sagen und zugleich den Frühlingsmanoeuvres beizuhören dürften.“

Da diese Kriegsbüchungen in diesem Monat beginnen, so werden wir diese Prinzen, welche übrigens mit einem ansehnlichen Gefolge, unter welchem sich ein paar Marschälle und Generale befinden sollen, eintreten werden, hier bald sehen. Die Zimmer auf dem königlichen Schlosse, in welchen früher einmal, aber unter ganz andern Verhältnissen, Napoleon gewohnt hat, werden zu ihrer Aufnahme in Stand gesetzt, und es sind 20 neue Salons, welche der französischen Sprache mächtig sind, Behufs ihrer ausschließlichen Bedienung, angenommen worden. Alle Prinzen und Prinzessinnen, die zur königlichen Familie gehören, werden hier ebenfalls eintreffen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir auch die Kaiserin von Rußland hier wieder sehen, da sie in diesem Jahr das Bad zu Ems besuchen will.

Ob die französischen Prinzen bei dem diesseitigen Gesandten von Frankreich ihre Wohnung nehmen, oder die für sie eingerichteten Apartements im Schlosse beziehen werden, ist noch nicht entschieden.

Die Anwesenheit dieser Prinzen wird gewiß eine Menge von Schreibfedern in Bewegung setzen und den Stoff zu halb wahren oder wohl gar ganz erdichteten Anekdoten liefern. Damit will ich wenigstens den Leser meiner Brieffschaften verschonen, wenn schon verglichen auf unserm Planeten an der Tagesordnung ist. Man muß nicht jede Mode mitmachen.

Berlin, am 3. Mai 1826.

[Deutsche Zustände.]

„Ist in irgend einem Volke einmal alles öffentliche Leben unterdrückt, so sucht es dennoch Gegenstände für gemeinsame Besprechung, und dazu dienen ihm in Deutschland seine Schriftsteller und Komödianten. Statt Pferderennen haben wir ein Bücherrennen nach der Leipziger Messe. Statt Bären haben wir Mystiker und Rationalisten, die sich in ihren Pamphleten herumbalgen, bis die Einen zur Vernunft kommen, und den Anderen Hören und Sehen vergeht und der Glaube bei ihnen Eingang findet. Statt Hahnenkämpfe haben wir Journale, in denen arme Teufel, die man dafür füttert, sich einander den guten Namen zerreißen, während die Philister freudig ausrufen:

sieh! das ist ein Haupthahn! Dem dort schwillt der Kamm! Der hat einen scharfen Schnabel! Das junge Hähnchen muß seine Federn erst ausschreiben, man muß es anspornen etc. — Wir haben, um Vergleichen fortzusetzen, gewissermaßen auch unsere Parlamentsdebatten, und damit meine ich unsere Theaterkritiken; wie denn unser Schauspiel selbst gar füglich das Haus der Gemeinen genannt werden kann, von wegen der vielen Gemeinheiten, die darin blühen, von wegen des plattgetretenen französischen Unflaths, den unser Publicum, selbst wenn man ihm am selben Abend ein Raupach'sches Lustspiel gegeben hat, gar richtig verzehrt, gleich einer Fliege, die, wenn sie von einem Honigtopfe weggetrieben wird, sich gleich mit bestem Appetit auf einen Quark setzt und ihre Mahlzeit damit beschließt.“

Frankfurt, am 1. Mai 1836.

Beim Grabe eines frommen Dulders.

Was nützte je des größten Geistes Wille,

Wenn er die Mittel nicht zum Wirken fand? —

Du, Eder! gingest durch das Erdenland
Gefesselt durch des Körpers schwache Hülle.

So liegt oft in des Schachtes über Stille,

Vom Späherblick des Kenners kaum erkannt,

In schlechtem erd'gen Kleid der Diamant,

Vertrauend seines Lichtes reiche Fülle.

Wie soll ich nun, Du Eder! von Dir sagen;

Den heut das Grab aus unsrer Mitte reißt,

Und darf ob Deines Todes ich wohl klagen?

Nein! Freiheit hast Du nur davon getragen

Und, die so lang' umwunden Dir den Geist,

Die läst'ge Kette lieget nun zerfchlagen.

G. v. F.

Heimath = Sinn.

Der Sohn der Fremde, heimathlos irret er;

Die eigne Heimath ward ihm zur Fremde ja:

Da schaute er des Landes Tochter,

Sah sie, und wollte nicht weiter eilen.

Nicht wo die Fluren alte Grinn'ung wehn,

Vergang'ner Tage Spur Du vergeblich suchst,

Nein wo Dein Herz in fremdem Herzen

Wohnt, ist die Heimath, nach der Du strebst.

Eniautos.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung G. H. F. Hartmann in Leipzig.